Das Strassenbild in Sizilien

Autor(en): **Keller, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ins Korn. Irgendwo wird es dir wohl gelingen, anzukommen. Damit du morgen nicht das Unangenehme des Tramfahrens hast, nimmst du eine Droschke. Hier ist ein Taler. Will dich in der Stadt niemand, fährst du in die Vororte!"

Ingenieur Hartmann rückte an seinem Stuhl und schritt ein paarmal auf und ab. Zuweilen ruhte sein Auge mit dem Ausdruck eines Arztes auf dem Jungen, als sinne er nach, wie tief die Sonde einzusetzen sei zur Heilung. Finster, ohne den gesenkten Kopf zu heben, würgte Just sein Essen herunter. Rebellische Gedanken durchtaumelten ihn und machten seine Blicke heiß.

In dem schönen Raume hin und her wandernd, begann Hartmann seiner Frau seine Ideen über eine elektrische Anlage zu entwickeln, deren Projekt er am nächsten Tage im Verwaltungsrat vorzubringen beabsichtigte. „Vieles ist dabei", schloß er seine elastischen Ausführungen, „was ich als Gymnasiast schon ausgedacht. Natürlich wollte ich damals Sturm laufen gegen die Zeit. Das Leben hat die Gedanken gereift und zu festen Umrissen ausgebaut; nun kann ich sie in Taten der Gegenwart dienstbar machen!" Seine Brust hob sich. „Es ist unglaublich, was ein Gymnasiast denkt und will, welche ungeheuerliche Beweglichkeit in der Ideenwelt jener Tage liegt und wie viel der reife Mann noch rückerinnernd vom Schüler lernt. Die Hauptsache bleibt, in Zeiten der Gärung nichts selber zu zerstören!"

Er reichte seinem Jungen die Hand: „Gute Nacht, Just. Sorge, daß du morgen mit klaren Augen die Fahrt beginnst. Ich hoffe, daß wir beide noch zusammenarbeiten, Schulter an Schulter. Was meine Zeit nicht fertig bringt, soll deine Kraft vollenden. Ein Kerl wie du, Just! Erfüllung und Lebensherrlichkeit liegen vor dir!"

Mit aufwallendem Stolz umfaßte sein Blick den Sohn. Just murmelte etwas Unverständliches; er wagte es kaum, die Augen zu heben, aber er richtete sich doch unwillkürlich gerader empor.

Am andern Morgen setzte er sich in die Droschke und fuhr los. Er fuhr den verschmachtend heißen Sommertag in der Stadt umher und von der Stadt in die Vororte; er ging gar nicht heim zum Mittagessen. Seine Gedanken wühlten und seine Enttäuschungen legten ihm ein zwängendes Joch um Fühlen und Denken.

Als er am Abend nach Hause kam, war sein Gesicht verweint. Unendlich müde, als habe er den ganzen Tag in brennender Sonne Steine gekarrt, setzte er sich an den Tisch. Seine Kehle war wie ausgetrocknet: „Es will mich keiner, Vater", stieß er hervor, „sie haben nur ein Achselzucken." Der große Junge warf den Kopf auf den Tisch und schluchzte plötzlich wie ein Kind. „Am Ende ist es unerträglich geworden, ich — schämte mich!"

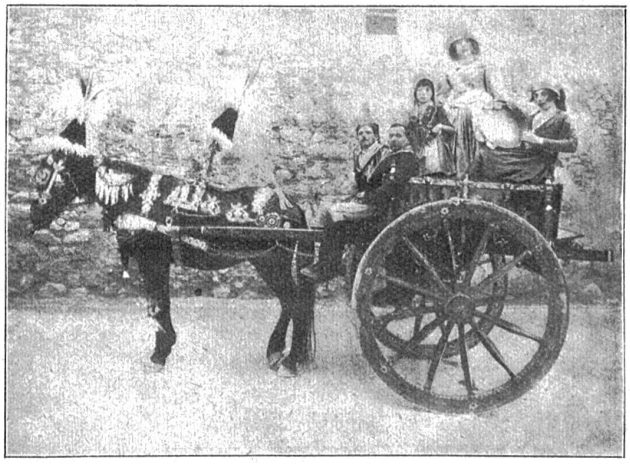
Hartmann tauschte einen Blick mit seiner Frau und richtete den Kopf des Jungen zu sich empor: „Was meinst du Just", sagte er, „wenn du nun zu dem Kandidaten gingest und ihn um Entschuldigung bätest!"

Just Hartmann schaute seinem Vater in die Augen. Je länger er schaute, um so heller blühte ein Verstehen auf in seinen Blicken und glitt wie ein Sonnenspiel durch seine verweinten Züge. Er richtete sich gerade und stolz empor und reichte seinem Vater die Hand: „Ich danke dir, Vater, morgen gehe ich zum Kandidaten!"

Und mit einem Male lachte der Junge und fiel seinem Vater um den Hals: „Das hast du gut gemacht, Vater!"

Andern Tages begab er sich zu dem Kandidaten und entschuldigte sich: „So etwas kommt nie wieder vor, Herr Kandidat, mein Wort darauf!" Mit einer freimütigen und bittenden Gebärde streckte er dem Lehrer die Hand entgegen. Der Kandidat sah in die klaren Jungenaugen und glaubte ihnen; er legte seine Hand in die dargebotene und machte auch seinen Anwalt beim Direktor: „Wer sich selber beugt, verdient Vertrauen!" sagte er.

Just Hartmann wurde wieder in die Schule aufgenommen und bestand ein glänzendes Examen. Zu Klagen gab er nie mehr Anlaß.



Sizilianische Familie auf ihrem typischen Karren, der in der Woche zur Arbeit und Sonntags zur Ausfahrt benutzt wird.

Das Straßenbild in Sizilien.

Eine Erinnerung von Walter Keller.

In Sizilien ist das Straßenbild nicht weniger bunt und interessant als in Neapel. Man sieht allerorten langhaarige Ziegen vor den Häusern sich behaglich sonnen. Sie werden bis in die obersten Stockwerke getrieben, um vor den Augen der Hausfrau gemolken zu werden. Vom Stadttor her führt der Bauer seine schwerwandelnden braunen Kühe durch die Straße. Das Junge folgt hinten drein und wird früh daran gewöhnt, täglich den Weg in die Stadt zu machen. Der Parlemitaner kauft nämlich keine Milch, die nicht in seiner Gegenwart gemolken wäre.

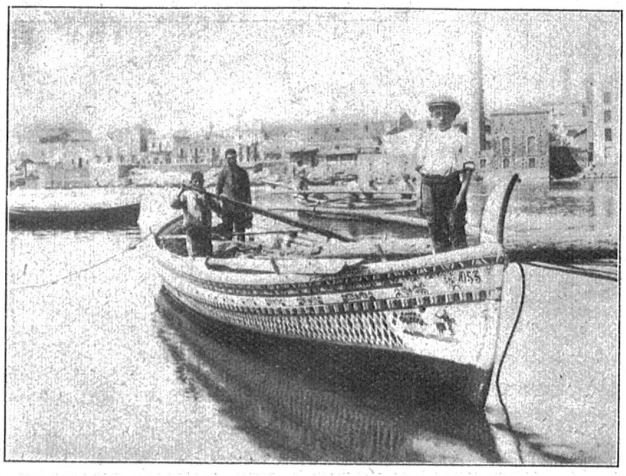
Ueberall bemerkt man die buntgemalten, typischen Karren der sizilianischen Bauern, die mit ihrem reich geschmückten Eselchen oder Maultier das Obst und Gemüse in die Stadt bringen (s. Abbildung). An diesen Wagen ist kein Stück unverziert gelassen, vielmehr sind die Speichen der Räder, die Deichseln und die Seitenstäbe reich geschnitzt und mit grellen Farben ornamentiert.

Die Felder der Seitenwände sind geschmückt mit Bildern aus Turnieren und Rittergeschichten, wie wir sie aus dem „Orlando Furioso" und „Guerrino il Meschino" kennen, darunter Sarazenenschlachten mit viel Blutvergießen. Dann wieder figuriert da auch Napoleon inmitten seines Heeres. Mitunter sieht man auch Madonnenbilder oder Heiligenlegenden, wie z. B. Ritter Georg den Drachen bekämpft und die Königstochter errettet. Auf andern Karren sind Moritaten abgebildet, oder dann Weinlesen, zuweilen auch ganz hübsche Blumenstilleben gemalt, anderswo sieht man eine Sizilianerin dargestellt oder etwa eine Tänzerin mit hochfliegendem Ballettkleid.

In ähnlicher Weise werden auch andere Gebrauchsgegenstände geschnitzt und mit grellen Farben bemalt und am Meeresstrand bilden bemalte Fischerbarken den Stolz ihres Besitzers (siehe Abbildung auf nächster Seite).

Am Fischmarkt rufen die Händler ihre „Frutti del mare" (Meerfrüchte) aus. An der Ecke gegenüber steht hinter einem mit Zitronen behängten Rohrtischlein ein Schreihals und preist sein kühlendes Zitronenwasser an. Durch die Menge drängt sich schwerbeladen ein Mann, der seinen Hals ringsum behängt hat mit hohen, schmalen Wasserkrügen aus Ton, von ganz derselben Form, wie man sie in den Ruinen von Pompeji zu Dutzenden ausgegraben hat. Hier leben

also noch immer, wenn gleich in kunstloser Ornamentik, die schönen, altgriechischen Amphoren fort. Häufiger als in Rom bekommt man in Sizilien auch die Dudelsackpfeifer, die sogenannten Pfifferari und Zampognari zu hören.



Bemalte sizilianische Fischerbarke.

Mannigfaltiger und interessanter ist auch der Menschenschlag als am Vesuv. Unter einem Torbogen begegneten uns zwei bildschöne Mädchen mit arabischem Typus, großen, sammetschwarz glänzenden Augen, fein geformter Nase, dunklem Teint und lässig aufgebundenem, schwarzen Haar. Sie erinnern an die Herrschaft der Araber in Sizilien, welche hier wie in Spanien so manche Ueberreste ihrer Kultur zurückgelassen haben. Uebrigens sind ja Tunis, Gabes, Kairuan und Tripolis in Nordafrika nur eine Tagreise von Sizilien entfernt, und der Verkehr mit diesen arabischen Küstenstädten ist ziemlich rege.

Dann sieht man wieder unter den Ziegentreibern blonde Gestalten mit blauen Augen, die uns die Zeit der kühnen Normannen und Hohenstaufen zurückrufen. Am stolzen Gang und dem unheimlich aufflammenden Blick vieler Sizilianer glaubt man den Einfluß der langen spanischen Regierungszeit wieder zu erkennen.

Am meisten aber frappierte mich das feine, griechische Profil einiger junger Weiber aus Piana dei Greci, die in ihrer kostbaren Tracht aus Brokatseide, mit reichen Stickereien geschmückt, zu einem Fest nach der Stadt gekommen waren.

So ist es möglich, im Straßengewühl von Palermo oder Catania an einem Tage schon die wichtigsten Repräsentanten der verschiedenen Kulturvölker sehen zu können, welche nacheinander diese schöne Insel regiert haben: Griechen, Araber, Normannen, Spanier.

Die Frau Professor kann wieder lachen.

Skizze von Jenny Ritzhaupt.

Die Frau Professor kann wieder lachen und das ist sehr eigenartig zugegangen.

Seit ihres Mannes Tode, den sie über alles geliebt hatte und dessen Verlust ihre Lippen stumm gemacht hatte, hatte sich niemand mehr so recht an sie herangewagt, mit gebeugtem Kopf stieg sie die Treppen im Hause hinab und hinauf und schien keinen Menschen zu bemerken, der ihr grüßend auf den Stufen begegnete. Auf der Straße starrte sie versunken vor sich hin und ihre blassen schmalen Lippen lagen so fest aufeinander gepreßt, daß schon ein gewisser Mut dazu gehörte oder ein großes Mitleid, sie anzusprechen. So kam es, daß die Menschen ihr nach und nach scheu auswichen und sie eine sonderbare Frau nannten.

Da zogen neue Leute in das Haus. Junge Leute, die ein einziges Kind hatten, ein kleines zwölfjähriges Mädchen, Rosemarie mit Namen. Rosemarie war ein Sausewind, ein Lachtäubchen. Ihr Lachen klang wie ein silbernes Glöckchen durch das ganze Haus und wirkte so ansteckend, daß manche Bewohner des Hauses mitten auf der Treppe stehen blieben und in sich hineinlachten, wenn das silberne Glöckchen oben ertönte. Die Mutter wehrte ihr manchmal erschrocken und nannte den Namen der Frau Professor, die gewiß das helle Lachen stören würde.

„Du mußt Rücksicht nehmen, Rosemarie", sagte sie leise, „die Frau Professor ist so etwas nicht gewöhnt, hier im Hause sind alle Leute so still — —"

„Ich werde doch noch lachen dürfen, Mutterle", sagte das kleine Mädchen und umhalste sie stürmisch, „ohne Lachen kann ich ja gar nicht leben". Und ihre roten Samtwangen, ihr roter Mund und ihre strahlenden Augen bestätigten diese Worte.

„Warum nur, Mutterle, hat sie es verlernt zu lachen?" fragte sie aber gleich darauf sinnend, denn Rosemarie war trotz aller Fröhlichkeit ein besinnliches Kind.

„Sie hatte ein großes, tiefes Leid erlebt", sagte die Mutter ernst, „sie war immer mit ihrem Manne zusammen und hat ihn dann in einer schnellen Krankheit hergeben müssen. Blieb ganz allein zurück und kann sich nimmer ins Leben zurückfinden."

Rosemarie standen die Tränen in den Augen. „Ich kann es nun gut verstehen", sagte sie ernsthaft, „es ist gerade als wenn ich mein Mamali hergeben sollte und allein weiter leben müßte! Was ich doch niemals könnte! Aber nun werde ich ganz besonders lieb zu der Frau Professor sein."

Und das Merkwürdige geschah.

Das frohe, sich seines Lebens freuende Kind suchte sich der ernsten stillen Frau in aufrichtiger heimlicher Zuneigung zu nähern und ihr Beweise seiner Liebe zu geben.

Wenn Rosemarie jetzt die Frau Professor auf der Treppe traf, ging sie nicht mehr höflich knixend vorüber, nein, sie nahm ihr die Pakete und Päckchen ab und führte sie die Treppe empor, sie sorgsam stützend und ganz langsam mit ihr Schritt haltend. Sie öffnete ihr die Türen, schloß ihr mit dem großen Schlüsselbund die Flurtür auf, sie lachte sie an und küßte ihr die Hand, wenn sie sie traf. Als ihr Gruß regelmäßig erwidert wurde, begann sie sogar mit ihr zu plaudern. Der Frau Professor war das blonde, lachende Mädchen täglich mehr aufgefallen und seine Aufmerksamkeiten, kleinen Gefälligkeiten, nach denen sie gar nicht gefragt hatte, taten ihr wohl. Wer verkehrte noch so mit ihr? Wer beachtete sie überhaupt? Wer fragte jemals nach ihr, die sich in eine vollkommene Einsamkeit zurückgezogen hatte?

Rosemarie ging das ernste blasse, leidvolle Gesicht der schlanken schwarzen Frauengestalt nicht mehr aus dem Sinn und abends, ehe sie einschlief, dachte sie oft daran, wie sie es zu Wege bringen könne, daß die Frau Professor das Lachen wieder lernte.

Was konnte sie ihr nur zu Liebe tun, damit diese merkte, es gab ein kleines Mädchen, das sie lieb hatte?

Einmal hatte sie mit ihrer Schulklasse unter Aufsicht ihrer Lehrerin einen herrlichen Waldspaziergang gemacht. Mit einem Arm voll Blummen, das Gesicht in strahlende Freude getaucht, kam sie von diesem Ausfluge zurück, der das silberne Lachglöckchen in ihr zum unaufhörlichen Läuten gebracht hatte. Den Strauß wollte sie der Mutter bringen, und als sie die Treppe emporstürmte und an der Tür der Frau Professor vorüber wollte, fiel ihr plötzlich etwas ein. Ganz still stand sie und sah die Tür an. Nicht der Mutter wollte sie den Strauß bringen, sondern der Frau Professor, die bekam von niemanden Blumen und würde sich über den Sommersegen gewiß sehr freuen.